entdeckt, daß Waren im Werte von 6000 bis 7000 Mark spurlos verschwunden waren. In zwei Markthelfern des betroffenden Geschäfts, die bisher das vollste Vertrauen ihres Prinzipals genossen, hat die Kriminalpolizei nun die Diebe und in der Person eines 32 Jahre alten Kürschners aus Leipzig-Reudnitz den Hehler ermittelt. Das nette Konsortium wurde in Haft genommen und an die königl. Staatsanwaltschaft abgeliefert. Ein gleiches Schicksal ereilte den Bruder des Hehlers, einen 26 Jahre alten Kürschner, der seine Hände mit im Spiele gehabt.

Zeitz. Auf dem Fahrrade gestorben ist hierselbst eine im Anfang der dreißiger Jahre stehende Frau, der aus Gesundheitsrücksichten das Radfahren empfohlen worden war. Als sie in einer Straße vor der Stadt auf und ab fuhr, klagte sie plötzlich über Uebelbefinden und neigte den Kopf vorn über. In dieser Situation blieb sie noch eine Strecke Weges auf dem Rade, das ein Fahrlehrer führte, bis dieser bemerkte, daß die Frau nicht mehr am Leben sei. Ein Schlaganfall hatte ihren Tod veranlaßt.

Gotha. Beim Reinigen eines geladenen 6 Millimeter-Teschings drang dem neunzehnjährigen Sohne eines Stellmachers im nahen Werningshausen die ganze Ladung einer Dunstpatrone in die Schläfe. Der Tod trat sogleich ein.

Bonn. Spaziergänger fanden in der Nähe des National-Denkmals, auf einem Reiseplaid liegend, die Leichen zweier, anscheinend den besseren Ständen angehöriger Personen, eines Mannes in den vierziger und einer Frau in etwas jüngeren Jahren vor. Die beiden hatten dem Anschein nach erst Gift genommen, wonach wahrscheinlich der Mann zuerst die Dame und dann sich selbst erschossen hat. Ein bei den Toten vorgefundener Zettel gab über das Motiv der That mit etwa folgenden Worten Aufschluß: „Wir haben zu schwer gesündigt, um länger leben zu können.“ Das Paar soll aus Berlin sein. — Die „Harz-Ztg.“ meldet dazu: Der Stabsarzt a. D. Dr. Bechmann, ein begabter und früher in guten Verhältnissen lebender Arzt, aber verschwenderisch, exzentrisch, infolge eines Magenleidens dem Morphiumgenusse ergeben und schwere Getränke liebend, hat sich in Rüdesheim erschossen. Er ist nicht allein in den Tod gegangen, sondern hat die Frau des Generals Homeyer, der dem Vereinsamten als Dank für die Erteilung eines Sohnes kameradschaftliche Gastfreundschaft gewährte, mit in den Tod genommen. Das Paar hat vor acht Tagen Blankenburg verlassen, ist erst nach Berlin, und dann an den Rhein gereist. Dort ist der geplante Doppelselbstmord, nachdem Briefe an die Angehörigen geschrieben waren, zur Ausführung gelangt.

Elberfeld. Wegen Meineids-Verdachts wurden drei junge Leute, zwei Kommis und ein Techniker aus Wald, Söhne angesehener Eltern, direkt in der Sitzung der Strafkammer verhaftet. Zwei von ihnen und ein Metzgergeselle hatten gemeinschaftlich nachts die Glasscheiben einer Straßenlaterne zertrümmert und hatten dafür jeder einen polizeilichen Strafbefehl über sechs Mark erhalten. Dagegen hatten sie die Entscheidung des Schöffengerichts angerufen und waren dann auch freigesprochen worden. Der Amtsanwalt hatte dagegen Berufung bei der Strafkammer eingelegt, so weit das Urteil sich gegen den Metzgergesellen richtete. In dieser Verhandlung suchten die drei jungen Leute den Angeklagten unter ihrem Eide rein zu waschen, setzten sich aber schließlich so in Widerspruch mit ihren frühern Aussagen und andern Zeugen, daß sie sofort verhaftet wurden.

Augsburg. Eine Doppelhinrichtung fand am Donnerstag im hiesigen Untersuchungsgefängnis statt. Das Todesurteil wurde an dem Raubmörder Geiger von Wörishofen und an dem Lustmörder Wegele von Ambach vollzogen.

Marktheidenfeld. In Erlenbach hat ein junger Bursche seinen Vater erstochen. Der Bursche soll die That in einem Anfall geistiger Störung begangen haben.

Memel. Nach dem ‚Mem. Dampfb.‘ hat ein russischer Grenz-Offizier bekannt gemacht, die scharfe Verordnung über den Waffengebrauch der Grenzsoldaten werde mit dem 1. Mai alten Stils wieder außer Kraft gesetzt. Die Verordnung bestand darin, daß die Soldaten angewiesen wurden, gegen alle die Grenze unbefugterweise oder an einer verbotenen Stelle passierenden Personen nach dem ersten Anruf, wenn demselben nicht sofort Folge geleistet werde, sogleich ihre Schußwaffe zu gebrauchen. Die Aufhebung der Verordnung dürfte eine Folge des kürzlich gemeldeten Vorfalls sein.

Bordeaux. Am hiesigen Hafen wurden zwei junge Pariser, der 16 jährige Sohn eines Offiziers a. D. und ein anderer, der einem angesehenen Adelsgeschlechte angehört und achtzehn Jahre alt ist, verhaftet. Die beiden jungen Leute waren im Begriff, nach Spanien zu gehen, um sich als Freiwillige anwerben zu lassen. Der erste hatte seinem Vater eine Summe von 22 000 Frank entwendet, der andere 1000 Frank. Bei dem einen wurden noch 21 950 Frank, bei dem anderen 80 Frank vorgefunden. Sie waren jeder mit einem neuen Gewehr, Revolver und Patronen bewaffnet. Im Gepäck fand man Rettungsapparate, Binden, Charpie und Medikamente. Die Eltern sind in Bordeaux angekommen, um ihre kriegslustigen Sprößlinge wieder nach Paris zu holen.

Mailand. Muß ein Selbstmörder einen — Waffenschein haben? Diese Streitfrage hatte jüngst ein hiesiger Polizeirichter zu entscheiden. Ein Jüngling aus einer der angesehensten Turiner Familien hatte viel Geld und großen Liebeskummer — Grund genug, um lebensmüde zu werden. Er faßte also den Entschluß, sich das Leben zu nehmen, und fuhr, ausschließlich zu diesem Zwecke, mit einem Revolver bewaffnet, von Turin nach Mailand. Lange irrte er durch die Straßen der Stadt umher, bis er beim Dunkelwerden die Parkanlagen aufsuchte. Hier fiel er durch sein verstörtes, aufgeregtes Wesen und durch seine lauten Selbstgespräche einigen Polizisten auf, die ihn festhielten und ihm, da er unzusammenhängendes Zeug sprach, schließlich die Taschen durchsuchten, um seine Persönlichkeit festzustellen. Man fand bei ihm den Revolver, aber keinen Waffenschein. Natürlich mußte der stark verdächtige Mensch nun mit nach dem Polizeibüreau gehen, wo er wegen Verletzung des Artikels 464 des italienischen Strafgesetzbuches sofort dem Polizeirichter vorgeführt wurde. Diesem vertrauenswürdigen Manne schilderte der Turiner in ergreifenden Worten sein Liebesleid und seine Selbstmordpläne, und der Richter fühlte ein menschliches Rühren und entschied: Wer die Absicht hat, sich das Lebenslicht auszublasen, kann nicht daran denken, sich vorher einen Waffenschein zu besorgen; deshalb ist der Angeklagte freizusprechen. Der Turiner war darob so froh, daß er „vollständig geheilt“ nach seiner Vaterstadt zurückkehrte, und das ist das Gute an der merkwürdigen Geschichte.

Amsterdam. Von einer Froschexport-Schlächterei entwirft das ‚Deutsche Wochenblatt in den Niederlanden‘ folgende Schilderung: Da die französischen Frösche nicht im stande sind, so viele Schenkel zu liefern, um die Magen der Pariser Gourmets zu befriedigen, haben belgische Agenten bei Axel in der Nähe der belgisch-niederländischen Grenze eine Froschschlächterei angelegt, deren Einrichtung jedem Tierschutzgesetz wirklich Hohn spricht. Zwar kündet kein buntes Aushängeschild von dem unheimlichen Gewerbe, aber das Gequake, welches aus drei ziemlich tiefen Tümpeln emporsteigt, spricht um so lauter dafür. In jedem dieser Tümpel steht ein Mensch oder besser gesagt ein Unmensch, der die Frösche mitten durchschneidet. Das Hinterteil wirft er andern Unmenschen zu, welche es abhäuten, an Stöckchen reihen und dann in Eis verpacken, worauf die Versendung erfolgt. Das Vorderteil der Frösche, bestehend aus Kopf, Brust und Vorderbeinen, wird auf Haufen rings um die Tümpel geworfen. Da die Tiere ein zähes Leben haben, bietet sich dem Beschauer ein Bild, wie es scheußlicher nicht gedacht werden kann. Sechs bis sieben Stunden lang kriecht und zappelt die schleimige Masse noch, die Mäuler klappen auf und zu, doch kein Ton entflieht ihnen.

Warschau. Der Bürgermeister Grembaczynski in Kalisch (Polen) hat nach einer Unterredung mit dem Gouverneur im Präsidialgebäude Selbstmord verübt. Man vermutet größere Unterschlagungen.

Jokohama. Die erste Weltausstellung in Japan soll im Jahre 1902 eröffnet werden. Zu diesem großartigen Plan trifft die japanische Regierung bereits die ersten Vorkehrungen. Ueber den Ort der Ausstellung ist man noch unentschieden.

Gerichtshalle.

Darmstadt. Ein interessanter Erbschaftsprozeß wurde vom 2. Senat des hiesigen Oberlandesgerichts zu Gunsten der „glücklichen Erbin“ entschieden. Im Jahre 1897 verstarb zu Frankfurt a. M. ein älteres Fräulein mit Hinterlassung eines Barvermögens von 122 000 Mk. Die Erblasserin hatte auf einem Stückchen Papier die Absicht kundgegeben, daß ihrer langjährigen Krankenpflegerin 40 000 Mk. aus ihrer Hinterlassenschaft zu zahlen seien. Als die Glückliche den Erbzettel zum Nachlaßpfleger brachte und auf Grund desselben Zahlung verlangte, verweigerte er sich, den Zettel anzuerkennen, zumal auch die Unterschrift auf demselben unleserlich war. Infolgedessen kam es zum Prozeß. In der ersten Instanz wurde Beweis darüber erhoben, ob der Schenkungszettel von der Verstorbenen selbst verfaßt und ob dieselbe hierbei vollständig im Besitz ihres geistigen Dispositionsvermögens gewesen sei. Eine große Anzahl Zeugen, unter ihnen auch der frühere Hausarzt der Dame, deponierten unter ihrem Eide, daß die Verstorbene bis zu ihrem Lebensende geistig zurechnungsfähig gewesen, und daß der erwähnte Zettel thatsächlich von ihrer Hand herrühre. Das Landgericht entschied darauf, daß der Zettel als rechtsgültiges Dokument anzusehen sei. Der Nachlaßpfleger legte gegen dieses Urteil Berufung beim Oberlandesgericht ein und der zweite Senat entschied jetzt dahin, daß die Revision abzuweisen sei. Aus den interessanten Entscheidungsgründen ist hervorzuheben, daß die Deutlichkeit einer Unterschrift nicht zum Wesen derselben gehöre. Es komme vielmehr hauptsächlich darauf an, daß nachgewiesen sei, daß der „Zettel“ der Erblasserin von deren Hand herrühre, auch selbst dann, wenn er nicht unterschrieben sei.

Dortmund. Der seltene Fall der Wiederaufnahme des Verfahrens zu Ungunsten einer Angeklagten beschäftigte jüngst das hiesige Schwurgericht. Bekanntlich ist das nur möglich, wenn der rechtskräftig Freigesprochene ein Geständnis ablegt. Die Ehefrau des Bergmanns Haseneck aus Oespel stand im Juli 1896 vor dem Dortmunder Schwurgericht unter der Anklage, ein Wohnhaus in Brand gesetzt zu haben in der Absicht, die Feuerversicherungsgesellschaft, bei der ihre Mobilien versichert waren, zu betrügen. Damals verneinten die Geschworenen die Schuldfragen, und die Frau wurde freigesprochen. Nachträglich gestand sie im Kreise ihrer Bekannten, daß sie das Feuer angelegt habe. Die Frau verfeindete sich dann mit ihren Freunden, und diese machten nun dem Gendarmen Anzeige von dem Gehörten. Die Staatsanwaltschaft beantragte darauf die Wiederaufnahme des Verfahrens zu Ungunsten der Angeklagten, und jetzt wurde die Frau zu fünf Jahr Zuchthaus verurteilt.

Leipzig. Das freisprechende Urteil im Prozeß gegen den Schutzmann Kiefer aus Köln vom 4. Februar wurde vom Reichsgericht aufgehoben und die Sache an das Landgericht Bonn verwiesen.

Budapest. Graf Alexander Wielopolski, Sohn des bekannten Markgrafen Siegmund Wielopolski, wurde vom hiesigen Gericht zu sechs Monat Festungshaft verurteilt, weil er den Schriftsteller Wybycka im Duell getötet hat.

Major Leutwein und die Frauenbewegung.

Der kaiserliche Landeshauptmann Leutwein richtet an Frau Schulrat Minna Cauer ein offenes Schreiben zur Frauen-Kolonisationsfrage. Die „Frauenbewegung“ hatte verlangt, daß in den Kolonien den Frauen die gleiche Stellung wie dem Manne eingeräumt werde. In Kirche, Schule und Gemeinde müßte die Frau sofort als gleichberechtigtes Glied gelten. „Demgegenüber — so schreibt Herr Leutwein — habe ich zu erwidern, daß wir mit unseren Angelegenheiten in Kirche, Schule und Gemeinde bis jetzt ganz gut allein fertig geworden sind und solches auch für die Zukunft hoffen. Was wir aber nicht allein fertig bekommen können, das ist die Schaffung der deutschen Häuslichkeit, in welcher die deutsche Hausfrau nach bisheriger guter Sitte für ihren Mann und ihre Kinder lebt und wirkt und dadurch auch in den Kolonien dem deutschen Familienleben Eingang verschafft und so die Gewähr gibt, daß deutsche Kinder zu braven deutschen Staatsbürgern und Frauen erzogen werden. Die Frauen, die dies thun wollen, mögen zu uns kommen, sie werden mit offenen Armen empfangen und stets hochgehalten werden; die anderen aber mögen uns fernbleiben. Daß die Frauen nur dann einen sittlichen Einfluß ausüben können, wenn ihnen, wie es in dem Artikel heißt, „Sitz und Stimme bei öffentlichen Angelegenheiten gegeben wird“, das verstehen wir da drüben nicht. Sie können solches vollständig auch durch ihr Wirken im Familienkreise erreichen. Wenn es ferner in dem Artikel heißt: „Die bisherigen Erfahrungen haben leider bewiesen, daß Barbarentum, Interessenwirtschaft und altgewohnte Ansichten dort drüben entsetzliche Verrohung herbeigeführt haben. Kann man, wie die Dinge noch liegen, Frauen veranlassen, nach Südwest-Afrika auszuwandern?“, so kann dies nur jemand geschrieben haben, der noch niemals bei uns gewesen ist, denn wir haben von diesen Dingen noch nichts bemerkt. Die sog. „Frauenbewegung“ mag im alten Vaterlande mit seinem Ueberschuß an Frauen einen großen Kern besitzen. Sie in die Kolonien mit deren gewaltiger Minderzahl an Frauen, wo das Weib, aber dies auch nur als solches, gesucht und geschätzt ist, zu übertragen, kann nur den Frauen selbst schaden. Sie trägt die Gefahren in sich, daß die Männer da drüben ehescheu werden und das thun, was wir verhindern wollen, nämlich sich mit eingeborenen Frauen verbinden, welche derartige Ansprüche nicht erheben.“

Buntes Allerlei.

Der spanisch-amerikanische Krieg hat auf die Briefmarkenbörse bereits eine bedeutende Wirkung ausgeübt. Bedeutet ja doch der wahrscheinliche Sieg der Amerikaner eine völlige Umwälzung im Markensystem der westindischen Inseln. In der Voraussicht, daß die alten Marken in nicht zu langer Zeit im Werte bedeutend steigen müssen, kaufen die Spekulanten zu bisher nicht gekannten Preisen die Marken auf, welche bisher ihrer Häufigkeit wegen von den Sammlern wenig begehrt waren. Außer den „Cubanern“, die bei der Hausse am meisten beteiligt sind, haben auch die jetzt im Gebrauch befindlichen spanischen Marken sich einer erhöhten Aufmerksamkeit der Sammler zu erfreuen. Es wird angenommen, daß ein für Spanien unglücklicher Ausgang des Krieges gleichbedeutend mit einem Dynastiewechsel ist, was natürlich auch einen Wechsel der Regentenköpfe auf den Marken nach sich zieht. Von der Regierung der Ver. Staaten wird mit Bestimmtheit erwartet, daß sie sowohl „Kriegs-“ wie auch „Siegesmarken“ herstellen wird.

Ein liebenswürdiger Briefträger. In dem Postamt einer kleinen Stadt sortierte eines frühen Morgens ein Landbriefträger die ihm zur Bestellung übergebenen Briefe und fand unter ihnen eine Postkarte, auf der eine Freundin der Frau Pfarrerin in dem anderthalb Stunden entfernten Dorfe ihren Besuch für denselben Tag anzeigte. Der Landbriefträger las die Karte, kaufte frische Weißbrötchen, nahm sie mit in das Pfarrhaus und sagte der Hausfrau: „Frau Pfarrerin, Sie bekommen Besuch, und da habe ich Ihnen gleich etwas Weißbrot mitgebracht, es wird Ihnen wohl angenehm sein.“ — Diese Annahme des Landbriefträgers traf zu; die Frau Pfarrerin freute sich sehr über die vorsorgliche Beigabe zum Kaffeetisch und dankte dem Postboten herzlich.

Auch ein Vegetarianer. „Sie sind jetzt also Vegetarianer; wie geht's Ihnen denn bei der neuen Ernährungsweise?“ — „O, wenn man täglich so'n paar Pfund Wurst nebenbei speist, kommt man ganz gut dabei aus.“

Wohlwollend. Sergeant (zum Rekruten, der auf Befehl beim langsamen Schritt üben schon längere Zeit auf einem Bein steht): „Nicht wahr, das gefällt Ihnen, Schmidt, mit dem einen Beine so nichts thun?!“

---

nach diesen Worten heftig errötete und in ihren Augen eine Thräne glänzte. Doch sie hatte sich schnell gefaßt und entgegnete: „Nicht doch, Gold und Türkisen besitzen Wert, verkaufen Sie nur alles zusammen, oder besser, ich will es Ihnen aufheben, bis Sie es brauchen.

Sie packte bei diesen Worten alles zusammen in ein Papier, welches gerade auf ihrem Pulte lag, ohne zu sehen, daß dieses beschrieben war, siegelte es und bat Georg, seinen Namen darauf zu schreiben, welcher ihren Wunsch erfüllte. Darauf gab sie ihm sieben Goldstücke, welche er dankend einsteckte und eine Quittung darüber schrieb.

„Das sieht merkwürdig geschäftsmäßig aus,“ meinte der junge Mann in sorgloser Heiterkeit. Sie antwortete etwas verwirrt, was Georg ihrer Müdigkeit zuschrieb. Nachdem er noch gefragt hatte, wie es Deane gehe, schickte er sich zum Fortgehen an.

Harriet drehte gerade das Gas etwas kleiner, um ihr Licht dabei anzuzünden; sie hatte den Hahn aber etwas zu scharf gedreht und verlöschte das Gas.

„Wie ungeschickt,“ sagte sie ärgerlich, „ich hätte ebenso gut Ihnen zuerst hinunter leuchten können. Indessen bin ich wirklich sehr abgespannt und unzurechnungsfähig, hier ist Ihr Rock,“ fuhr sie fort, nahm denselben vom Diwan und legte ihn auf seinen Arm. „Sie fragten nach Deane? Ich denke, er ist wohl.“

„Vermutlich wird [illegible] über mich schimpfen, ich habe ihm neulich [illegible] Pfund beim Billard abgewonnen, und versprach ihm Revanche. Wenn er nun zu meiner Hausfrau kommt, um nach mir zu fragen, findet er mich ausgeflogen. Mit seinen zehn Pfund habe ich meine Wirtin bezahlt und Deane muß warten. Wir wollen hoffen, daß er jetzt wieder besserer Laune ist; neulich war er sehr schlecht aufgelegt und schimpfte auf Routh, daß er nicht gekommen war.“

„Stewart mag ihn nicht recht leiden,“ sagte Harriet, „aber ernstlichen Streit hatten sie doch nicht miteinander. Deane war meinem Manne etwas Geld schuldig, dieser hat ihn in dem Billet daran gemahnt.“

„Nun, jetzt kann er ihn bezahlen,“ sagte Georg, „er hatte eine Masse Gold und Banknoten bei sich. Auch die zehn Pfund hat er mir mit einer solchen bezahlt. Doch jetzt Adieu Mrs. Routh, es ist Zeit fortzugehen.“

Sie begleitete ihn, das Licht in der Hand. Er bot ihr die seine zum Abschied. Einen Augenblick stand sie unentschlossen, endlich legte sie die ihre hinein. Georg fand, daß sie kalt wie die einer Toten war.

„Gehen Sie schnell ins Haus, Mr. Routh, Sie erkälten sich ja.“ Dann ging er mit raschen Schritten vorwärts.

Harriet schritt mechanisch die Treppe hinauf. In dem Wohnzimmer sank sie auf die Kniee, nicht betend, nicht weinend, aber schaudernd und unfähig, etwas zu denken. Endlich fand sie die Kraft, sich zu erheben: „Vielleicht habe ich Stewart gerettet,“ flüsterte sie in heiserem Tone, „wie wunderbar, daß Georg nichts von der Sache wußte, mir schien, daß die Steine auf der Straße es ausschreien müßten.“

Sie war betäubt in einen Stuhl gesunken, raffte sich indessen rasch wieder auf. „Ich darf nicht schlafen,“ murmelte sie, „ich habe noch viel zu thun.“

Sie ordnete manches in ihren Briefen und sonstigen Dingen und als die Morgendämmerung hereinbrach, badete sie ihr Gesicht in kaltem Wasser. Dabei sah sie ihre verzerrten Züge im Spiegel; sie lächelte bitter und dachte, daß sie wohl nie mehr heiter und froh, wie in ihrer Jugend, aussehen würde. Sie ergriff ihren Hut und ihr Tuch, nahm einen Marmorstein und rollte den Männerrock, der auf dem Diwan lag, darüber, schnürte es zu einem kleinen Bündel zusammen und verbarg es unter ihrem Tuch. Dann ging sie die Treppe hinab, schloß das Haus auf und wieder zu und eilte mit raschen Schritten der Westminsterbrücke zu.

Als sie auf derselben stand, schlug die Glocke gerade halb sechs, alles war noch ruhig und still, die Arbeiter gingen zu ihrer Arbeit, einige Barken fuhren auf dem Wasser, aber zu weit entfernt, um die Frau zu bemerken, welche sich über die Brückenmauer beugte, etwas hinunter warf und im selben Augenblick weiterging. Als sie in die Nähe von Molton-Street kam, wurden die Läden gerade geöffnet. Sie trat in einen derselben und kaufte von dem noch schläfrigen Verkäufer einen Beschwerstein aus Marmor. Dann ging sie ihrem Hause zu, wo in einer Nische desselben ein Knabe, offenbar ein Straßenkind, lag; sie blieb stehen und sagte:

„Hast du keinen andern Platz zum Schlafen als diesen?“ Der Bube war aufgesprungen und hatte sich, in Aussicht auf ein Geschenk, vor sie gestellt.

„Gewiß Madame,“ entgegnete er, „aber ich bin hier und warte auf irgend einen Verdienst.“

Sie gab ihm einen Schilling und ging ins Haus, während der Bursche seinen struppigen Kopf schüttelte und sich fragte: „Was mag sie so frühe aufgethan haben? Ich werde mir Mühe geben, es zu erfahren,“ und dann stellte er sich an die Ecke und wartete wieder auf einen Verdienst, welcher natürlich nicht kam.

Mrs. Routh ging ungesehen wieder in das Haus, schlich sich in ihr Schlafzimmer und legte ihre Kleider ab, um zu Bette zu gehen. Die Magd klopfte zu der gewohnten Zeit an ihrer Thür, aber sie gab keine Antwort, denn sie war eingeschlafen und schlief noch, als der Briefträger seinen zweiten Rundgang machte und einen Zettel von Georg Stainberg brachte, welchen dieser im Moment der Abfahrt geschrieben. Er benachrichtigte Harriet, daß ein Mißverständnis stattgefunden und er Rouths Rock statt des seinen mitgenommen habe, es wäre nun zu spät, das Kleidungsstück zurück zu bringen und so wollte er nur hoffen, daß Routh dasselbe nicht vermissen werde.“

Nachdem Harriet diese Zeilen gelesen hatte, trat ihr Mann ins Zimmer. Er sah verstört aus und blieb stumm an ihrem Bette stehen. Sie aber schlang den Arm um seinen Hals, ließ ihn auf die Kante des Bettes sitzen und erzählte ihm alles, was geschehen war. Ihr Gatte drückte sie mit leidenschaftlichem Danke an seine Brust und erklärte, „daß sie die klügste Frau sei und ihn gerettet habe.“

„Gerettet? Durch was und wovon?“

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.